

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 36

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

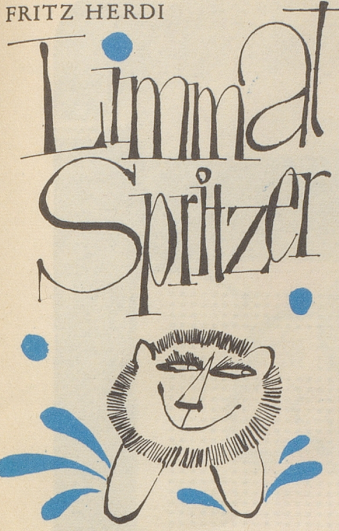
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Casanova heute ...

Sie konnten zusammen nicht kommen ... nein, das ist denn doch zu tragisch. Freuen wir uns, daß ungezählte Herzen sich finden, sei es fürs Leben oder wenigstens «für ewig», was meistens weniger lang hält! Ueberall werden sogenannte zarte Bande geknüpft, aus denen sich gelegentlich freilich nur noch ein Entfesselungskünstler befreien kann: in Schule, Geschäft, Ferien, an der Party, durch gemeinsame Bekannte, über den Insaratensweg, durch Zufall und so weiter.

Oefter freilich muß oder will ein Mann die Initiative ergreifen, indem er – weil keine andere Möglichkeit sich anbietet – ein Mädchen anspricht. Es gibt Männer, die das sportlich und routiniert betreiben; ihr Anpeilrepertoire ist verhältnismäßig beschränkt und international. Am einfachsten ist die Sache beim Tango oder beim Slowfox. Was sagt der Mann, der ein Mädchen engagiert hat, ohne es zu kennen? Man erwarte nicht zu viel! Lessing und die Vorsokratiker sind keine Anknüpfungspunkte. Er sagt also im Dancing vorwiegend zur Partnerin:

«Wenig Publikum heute abend, nicht wahr?»

Ist das Lokal voll, sagt er natürlich:

«Viel Publikum heute, nicht wahr?»

Danach: «Sind Sie aus Zürich?»

Und: «Haben Sie ein Auto?» So wie:

«Werden Sie abgeholt?»

Ist das nicht der Fall, so wird unser Schmalspur-Casanova nebenbei fragen: «Wie kommen Sie denn nach Hause?» Und en passant einflechten, daß er einen Wagen bei sich hat.

Aehnlich geistvoll geht es im Restaurant her und zu. Da kommt einer: «Fräulein, jetzt studiere und studiere ich, wo ich Sie schon gesehen habe. Waren Sie nicht letzten

Winter in Arosa oder am Presseball? Nein? Trotzdem: Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit offerieren, wie wär's mit einem Whiskeli?» Es kann aber auch so sein: «Entschuldigung, aber mein Kollege meint, es wäre nett, wenn Sie und Ihre Freundin an unsern Tisch kämen; wir müßten uns dann die Hälse nicht mehr ausrenken.» Beliebt ist auch: «Fahren wir nicht jeweils morgens im gleichen Tram?»

Da ist natürlich viel Geflunker dabei. Aber das Würmlein am Angelhaken kann noch so dürftig sein: manchmal beißt doch ein nettes Fischlein an. Mutige machen auch auf der Straße einen Annäherungsversuch. Sie marschieren etwa zu zweit hinter einem Meisterwerk der Natur her, wobei der eine zum Kollegen sagt: «Willst du mich nicht dieser hübschen Dame vorstellen?» Oder es geht einer auf ein «Chräbeli» zu und fragt: «Fräulein, darf ich Ihnen meinen Hund vorstellen?» Guckt das Mädchen in die Vitrine eines Reisebüros, so setzt er an: «Fräulein, Sie werden doch nicht jetzt nach den Kanarischen Inseln fliegen wollen, wo wir im Begriffe sind, uns kennenzulernen!»

Vielleicht bleibt der Bursche aber auch einfach stehen und scherzt: «Fräulein, wenn ich nicht ausge-rechnet heute heiser wäre, würde ich Ihnen jetzt ein Ständlein bringen.» Beliebt ist ferner die Tour, mit dem Auto anzuhalten und durch die Fensteröffnung nach einer Straße zu fragen, die es womöglich gar nicht gibt, sich zu bedanken und anzuhängen: «Nichts für ungut, daß ich Sie aufgehalten habe; darf ich Sie als Gegengeste zu einem Käfeli einladen?» Ja, das Käfeli spielt da eine große Rolle. Die albernste Anpeilfrage: «So, ganz allein heute abend?» Etwas brauchbarer:

«Fräulein, ich muß Ihnen einen Gruß ausrichten.»

Das Fräulein: «Von wem denn?»

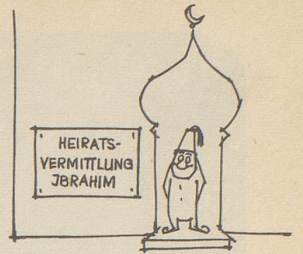
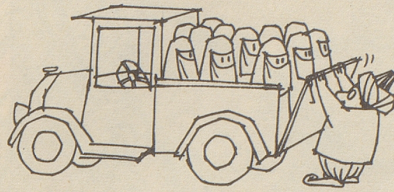
Der Casanova: «Von mir!»

Nun ja: Manchmal «haut's», manchmal «haut's nicht».

Casanova damals ...

Casanovas, harmlose und hartnäckige, hat es natürlich in Zürich schon früher gegeben. Mehr noch: Anfangs April 1760 kam von Schaffhausen her ein merkwürdiger Kerl nach Zürich: Spieler, Abenteurer, Herzensbrecher, aber auch ein kluger Kopf mit guten Beziehungen zur High Society etlicher Länder. Er nannte sich Giacomo Casanova und Chevalier de Seingalt. Venezianer war er, 35 Jahre alt zu jener Zeit. Einer Spielschuld wegen hatte er sich nachts über die Stadtmauer von Stuttgart abseilen lassen müssen.

Casanova stieg im Hotel Schwert ab, das heute Geschäftshaus ist, und im Laufe seiner Geschichte Goethe und Mozart, Liszt und Fichte, Kaiser und Könige, Feldherren und



- stre -

Abenteurer beherbergt hat. Auch der Scharlatan Cagliostro hat im Schwert logiert, jener Cagliostro, dessen Diener gefragt wurde: «Stimmt die Angabe Ihres Herrn, wonach er tausend Jahre alt ist?» Darauf der Diener: «Beschwören kann ich es nicht, da ich erst seit dreihundert Jahren in seinen Diensten stehe.» Selbst Uli Bräker aus dem Toggenburg notierte im Tagebuch: «Ich stolperte in die Stadt (Zürich) hinein und geradeswegs nach dem «Schwert» hin.»

Item: Casanova stieg im «Schwert» ab und wanderte schon am nächsten Tag nach Einsiedeln. Er spielte vorübergehend mit dem Gedanken, den irdischen Freuden zu entsagen und ins Kloster zu gehen. Daraus wurde freilich nichts. Den Speisesaal des «Schwerts» rühmte er als einen der glänzendsten der Schweiz; überhaupt enthalten seine Memoiren eines der ersten Loblieder über die Schweizer Hotellerie, obwohl auch zu lesen steht: «Viele Schweizer Gastwirte führen ihr Haus so, wie ein Grandseigneur von bestem Ton. Ihre vielgerühmte Ehrbarkeit hindert sie allerdings nicht, die Fremden mindestens ebenso zu rupfen, wie es die Holländer tun.»

Casanova, der Frauenheld und Herzensbrecher, führte in Zürich, wo er ungefähr zweieinhalb Wochen blieb, ein solides Leben. Durch Empfehlungsbriefe kam er mit zwei Familien Pestalozzi und Orelli in Kontakt. Die beiden Familienväter nahmen ihn ins Stadtkonzert mit, und Casanova schreibt: «Ich fand das Konzert schlecht und langweilte mich. Die Männer saßen sämtlich zur Rechten, die Frauen zur Linken.» Das verdroß ihn; denn ihm fielen drei oder vier hübsche Damen auf, die öfters zu ihm herübersahen. Bei beiden Familien war er zum Essen eingeladen, und an beiden Orten gefiel ihm die Tochter des Hauses. Aber er führte sich bei Orelli manierlich auf, nachher auch bei Pestalozzi, «obwohl seine reizende Tochter sehr geeignet gewesen wäre, mich zum Tonfall der Galanterie zu verleiten. Zu meinem großen Erstaunen blieb ich ganz sitzsam, und nach vier Tagen war mein guter Ruf in der ganzen Stadt begründet.» Zürich war damals noch Kleinstadt.

Dann aber nahm es ihm «den Ärmel» doch noch herein. Vom Gasthofenster aus sah er einen vier-spännigen Wagen im scharfen Trab heranfahren, dem vor dem Schwert

vier Damen entstiegen. Die ersten drei fand er ungenießbar, die vierte, als Amazone gekleidet, gefiel ihm überaus: Eine junge Brünette mit schön geschnittenen, großen Augen, fein geschwungenen Brauen, einem Teint wie Lilien und Rosen, einer Mütze von blauem Atlas mit silberner Troddel. Das war am 23. April. Begeistert meldete er sich beim Kellner zur Table d'hôte, wurde aber darauf aufmerksam gemacht, daß die Damen aus Solothurn im Hotelzimmer speisen würden.

Jetzt holte Casanova zum Schelmenstreich aus, gab dem Kellner ein Goldstück, machte sich einen Soldatenzopf, schlug den Halskragen herunter, band eine Schürze über eine scharlachrote, goldbestickte Weste, ließ sich ein Tranchiermesser geben und bediente als Kellner die vier Damen, wechselte die Teller nach der Suppe, tranchierte kunstgerecht einen Kapaun, wurde von der Schönen freilich erkannt, schnürte ihr «ganz zu Diensten» nach dem Essen noch die Reisestiefel auf, während sie einen Brief schrieb. Und war selig.

Nachts träumte er von der Holden. Anderntags aber merkte er, als alle vier Damen ihn neugierig vom Hotelfenster aus beguckten, daß die Angebetete Plaudertasche gespielt und ihn verraten hatte, gab das Kellnern auf, ging traurig und erzürnt durch die Stadt. Allerdings offenbar nicht allein des Liebeskummer wegen. Jedenfalls verrät ein Schuldschein im Nachlaß, daß er bei einem Herrn Escher am 24. April ein Darlehen aufgenommen hat. Die Damen verreisten, zwischen Casanova und der herrlichen «Amazone» wurde immerhin noch ein versöhnliches Kußhändchen ausgetauscht. Samt Diener reiste auch Casanova nach Solothurn, schmuggelte sich in die Society ein, begegnete der Holden wieder, einer Baronin Anna Ludovica von Roll, Gesandtegattin. Beinahe, beinahe hätte es doch noch zu einem Techtelmechtel gereicht; aber der Schürzenjäger wurde nächtlicher Weise von einer «häßlichen Alten» scheußlich am Narrenseil herumgeführt und zog unverrichteter Dinge nach Bern, wo er mehr Glück mit den Frauen hatte ...

All dies wüßten wir nicht, wenn Casanova nicht als vergrämter, älterer Bibliothekar im böhmischen Dux sich Zeit genommen hätte, seine Memoiren zu schreiben.